

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 14

Artikel: Das Hennendiandl
Autor: Greinz, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ohne ersichtliche Ursache. Es fühlte die harsche Gletscherluft wehen und schrieb die geheimnisvollen Vorgänge dem Walten verborgener Mächte zu — dem Walten der hüßenden armen Seelen. Es glaubte, daß in den Schlünden, dicht gedrängt, Kopf an Kopf, Regionen von abgeschiedenen Seelen jahrelang hüßen und auf Erlösung warten müßten. „Vor alten, alten Zeiten,“ erzählt die Sage, „ging einmal ein frommer Vater, der Professor war, mit seinen Studenten in das Aletsch spazieren, um dessen gewaltigen Gletscher zu bewundern. Aber kaum hatten sie ihn betreten, so machte der Vater Halt und wollte auch den Studenten nicht erlauben, weiter vorwärts zu gehen. Um die Ursache seines Zögerns befragt, soll er geantwortet haben: „Wenn ihr wüßtet, was ich

weiß, und sehen könntet, was ich sehe, so würdet ihr gewiß keinen Schritt mehr vorwärts tun.“ Die Studenten, neugieriger geworden, fragten ihn abermals, was er denn sehe. Nun legte er einen Finger auf den Mund, als wollte er ihnen Stillschweigen gebieten und sagte mit halblauter Stimme: „Weil der Aletschgletscher voll armer Seelen ist.“ Als einige Studenten ungläubig den Kopf schüttelten, sagte er zum Nächststehenden: „Komm hinter meinen Rücken, stelle deinen rechten Fuß auf meinen linken und schaue über meine Achseln auf den Gletscher!“ Da sah dieser voll Entsetzen aus den blauen Gletscherspalten so viele Köpfe armer Seelen emportauschen, daß man keinen Fuß hätte dazwischen setzen können.“
(Schluß folgt.)

Berggewitter.

Um der Berge Felsenfirnen wallen,
Schwarz und schwer, Gewitterwolkenballen.
Rasch erlischt des Tages helles Licht,
Tiefe Dämm' rung ihre Schleier flicht
Und umspinnt mit düsterblauen Schatten
Rings des Alpentaales grüne Matten.

Plötzlich dorthier, wo die Gletscherschründe
Fahl beleuchtet stehen, wuchsen Winde,
Kalt und schneidend, pfeifend ins Gelände,
Greifen wie gekralte Riesenhände
In des Bergwalds Weltertannen, schütteln
Ihre Kronen, sie zerzausend, rütteln
An den Stämmen, die im Sturm sich wiegen,
Daß sie sich wie schlanke Berten biegen.
Und schon durch der Elemente Keuchen
Flammt es aus den schwarzen Wolkenbäuchen —
Zuckend, jäh ein Strahl von Feuer zischt
Auf die Erde nieder und erlischt,
Während rollend wie Kanonenbrüllen

Donnerfugen alle Schluchten füllen.
Schlag auf Schlag und Dröhnen über Dröhnen —
Sturmgeheul und Achzen rings und Stöhnen —
Schauerlich vom kahlen Felsenwall
Schallt des Echo's dumpfer Widerhall.
Strömend öffnen sich des Himmels Schleusen —
Sinfutartig rauschen schwer in weißen,
Windgepeitschten Strähnen Regengüsse
Und verwandeln Bäche rasch in Flüsse.

Dann mit einem Mal tritt Stille ein!

Nebeldampf umwallt das Felsgestein —
Hell und heller wird's in weitem Kreise,
In der Ferne nur noch grollt es leise;
Da und dort aus engen Wolkenstößen,
Durch der Wetterschwaden flieh'nden Qualm,
Tröstlich wieder Sonnenstrahlen blitzen
Und vergolden Felssturz, Wald und Alm.

Arthur Zimmermann.

Das Hennendiandl. *)

Von Rudolf Greinz.

Die dummen Geschichten, die einem selber passiert sind, erzählt man regelmäßig am liebsten. Zur heilsamen Buße für unterschiedliche Sünden muß ich mein Abenteuer mit dem Hennendiandl aber doch einmal ausframen.

*) Aus der sehr empfehlenswerten Sammlung: „Deutsche Humoristen“, 7. Band. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg.

¹⁾ Rucksack.

Es ist schon ziemlich lange her. Ich war damals in der höchsten Blütezeit der holdesten Jugendeselei. Es war in den Ferien nach meiner Gymnasialmatura. Ich genoß meine frisch erworbene Freiheit mit vollen Zügen in Gestalt einer Sommerfrische im Brandenberger Tal.

Von Rattenberg im Unterinntal aus wanderte ich an einem Julitage mit dem Schnerfer¹⁾ am Rücken über das uralte romantische

Frauenklosterlein Mariatal in die Bergeinsamkeit von Brandenburg. Durch rauschenden Buchenwald entlang der Brandenberger Ache, deren spiegelklares Wasser einen ganz eigenartigen Perlmutterglanz hat. Völlig wie zauberische Farben von Märchenbrunnen. Eine weite Strecke über einen schier ebenen Saumpfad und schließlich steil empor nach der im Hintergrund des Tals gelegenen Gemeinde Mchau.

Ein richtiger Schinderweg, der einem bei Sonnenglut den letzten Schweißtropfen aus den Poren treibt. Aber droben auf den grünen Bergmatten, über die sich weit verstreut die Bauernhöfe von Mchau breiten, ist's dann um so herrlicher. Man sieht nicht allzu fern in der Runde. Die Welt ist eng begrenzt da droben. Um so leichter vergißt man auf die Welt draußen.

Mchau hat ein einziges kleines Wirtshäusl. Ein richtiges Bauernwirtshäusl, in dem es wohl einen guten Tropfen Wein, aber in der Kost verdammt wenig Abwechslung gibt. Speckknödel, Schmarrn, Geselechtes mit Kraut, Topfenbaunzen²⁾ oder Erbdäpfelnudel, das macht so ziemlich die ganze Speiskarte aus. Höchstens einmal ein frisches Schweinernes, wenn gerade ein Bauer schlachtet.

An Werktagen war es recht einsam in dem Wirtshäusl. Kaum daß sich hie und da ein Gast dahin verirrt. An Sonn- und Feiertagen ging es aber sehr lebhaft zu. Da kamen die Bauern und Knechte und huldigten dem Vergnügen des Regelscheibens. Es war eine prächtige Regelbahn beim Wirt, auf der oft hitzige Schlachten ausgefochten wurden.

Schon am ersten Sonntag meiner Sommerfrische in Mchau hatte ich den Kranzelscheiber Ler kennen gelernt, der alsbald mein besonderer Freund und Vertrauter wurde. Mit seinem gewöhnlichen Namen hieß er Alexius Hupfauf und war Knecht beim Kirchbner, einem größern Bauern in Mchau. Der Ler war der beste Regler in der ganzen Gegend. Daher auch sein Name Kranzelscheiber Ler.

Er weihte mich in die höheren Geheimnisse des Regelscheibens ein. Wie man eine sogenannte „Prälatenwurst“ schießt, das heißt auf einen einzigen Wurf die drei mittleren Regel mitsamt dem König zu Fall bringt. Dann die schwierigere Technik der Kranzeln. Da gilt es, auf drei Würfe sämtliche Regel mit Ausnahme

des Königs in der Mitte zu fällen. Und endlich das Ideal jedes Reglers: das Naturkranzel. Das ist das oben erwähnte Kranzel auf einen einzigen Wurf. Die Naturkranzeln sind übrigens so selten, daß sie mit Jahr und Datum an den Balken der Regelbahn angekreidet werden.

In der freien Zeit, die mir das Regelscheiben und das Herumstrapanzen³⁾ in der Gegend ließ, hatte ich mich schauerhaft verliebt. Der Gegenstand meiner Verehrung war ein junges, etwa neunzehnjähriges Bündel mit dunkelbraunen Zöpfen, braunen lustigen Augen und einem herzigen Gesicht. Das Bronele beim Gschwentnerbauern.

Der Gschwentner war der reichste Bauer in Mchau. Sein Gehöft konnte wahrhaft stattlich genannt werden. Ein breit und massig hingebautes Bauernhaus mit großem Stall, Heustadel und Lennen und mit einem ausgedehnten grünen Acker.

Die Gschwentnerbäuerin hatte eine geradezu leidenschaftliche Vorliebe für Geflügelzucht. Das größte Kontingent stellten natürlich die Hennen. Es waren aber auch ziemlich viele Enten und Gänse auf dem Hofe vorhanden. Sogar ein welscher Truthahn stolzierte in dem Acker umher.

Für die Hennen hatte der Bauer einen eigenen Stall errichtet. Ein kleiner Teil des Lennen war zum Hennenstall umgebaut worden, zu dem vom Erdboden aus ein schmales Stiegehl hinaufführte.

Für die Hennen und das übrige Geflügel hatte sich die Bäuerin eine eigene Dirn angestellt, die in Mchau allgemein nur das Hennenbündel hieß. Und dieses Hennenbündel war eben das Bronele, an die ich mein Herz verloren hatte.

Natürlich hatte meine Angebetete davon keine Ahnung. Über ein paar schüchterne Versuche, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, war ich nicht hinausgekommen. Und diese Gespräche drehten sich immer nur um die Hennen. Bei diesem Thema blieb ich unrettbar kleben und suchte vergebens den nötigen Übergang zu einer Eröffnung meiner Gefühle.

In dieser verzwickten Lage kam mir der Kranzelscheiber Ler zu Hilfe, den ich in mein Geheimnis einweihte. Er hatte mir mit entschieden großer Aufmerksamkeit schweigend zugehört, lachte unter meiner Erzählung mehrmals verschmückt und tat schließlich die schmeichel-

²⁾ Mehlspeise aus Topfen. ³⁾ Herumstreichen.

haste Äußerung: „Weißt was, du bist a balke-ter¹⁾ Teufel. Es Stadtlinger habt's halt alle an Leibschaden im Hirn! Dö G'schicht mit 'm Hennenbündl hast ja ganz verdraht ang'fangt: da muas't zum Bronele-fensterln geh'n, wenn d' wissen willst, wia d' dran bist!“

Als ich ihm erklärte, daß ich so was doch nicht recht wagen würde, fuhr mich der Lex an: „Laß dich nit auslachen, du Trauminit! Wenn du dein Herz in der Hosn hast statt am richtigen Fleck, nacher wirst nia was ausrichten bei an saubern Diandl! Übrigens, weil's du bist, will i 's erste Mal mit dir geh'n und dir 's Loaterl halten!“

Ich war übergelukkig, daß sich der Lex so echt freundschaftlich meiner annahm, und befand mich drei Tage lang in großer Aufregung und in spannender Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Denn so lang dauerte es noch, bis der Fensterlgang angetreten wurde.

Es müsse eine stockfinstre Nacht sein, hatte der Lex gesagt. Da jetzt Neumond eintrete, hätte ich gerade die günstigste Zeit erwischt. Inzwischen hatte mir der Lex auch gesteckt, daß mich, soweit er sich auskenne, das Bronele gar nicht so ungern sehe.

Stockfinstre Nacht war's, als ich mit dem Lex den Weg zum Schwentnerhof hinauftappte. Schwere Wolken zogen am Himmel. Eine schwüle Sommernacht. Ich stolperte neben dem Lex dahin, der eine kleine Leiter trug.

Endlich kamen wir an den Angerzaun des Schwentner. Ein Gatterl knarrte. Es ging über weichen Rasen dahin. Das Gehöft war nur in ganz verschwommenen Umriffen gegen den dunklen Nachthimmel zu erkennen. Kein Lüfterl regte sich. Ein paarmal wäre ich bei einem Haar mit dem Schädel gegen einen der Bäume im Anger gerannt.

Jetzt schienen wir zur Stelle zu sein. Wenigstens machte der Lex Halt und lehnte die Leiter gegen die Mauer. Mein Herz klopfte hörbar.

„Da is 's Kammerfensterl vom Bronele!“ flüsterte der Lex. „Zatz pass' auf, damit 's nächste Mal 's Fensterln selber kannst!“

Der Lex tat mit der Zunge ein paar Schnaggler, daß es klang wie gedämpftes Peitschenknallen. Dann begann er halblaut mit unterdrückter Stimme zu singen:

Diandl, mach 's Kiegerl auf,
mach' mir dei' Kiegerl auf,
Diandl, mach auf!

Laß' mich nit lang so pass'n
da herunt' auf der freien Gass'n,
Diandl, mach auf!

Diandl, Diandl, kennst mich nit,
oder is dös dei' Fensterl nit?

Diandl, mach auf! ...

Und so ging es noch ein paar Strophen weiter. Nichts rührte sich.

„Ich will amal z'erst aufsteig'n und a bissel anklopfen!“ sagte der Kranzelscheiber Lex leise und stieg im nächsten Augenblick flink wie ein Dacherl²⁾ die Leitersprossen empor. Ich hörte, wie er mehrmals klopfte.

Wiederum lautlose Stille. Dann hörte ich den Lex sagen: „Mir scheint, 's Bronele rührt sich schon!“

Bald darauf vernahm ich, wie sich etwas in den Angeln drehte. Gleichzeitig kletterte der Lex die Leiter wieder herunter.

„Sie hat 's Fensterl aufg'macht!“ flüsterte er. „Schleun³⁾ dich, steig' ein!“

Er schob mich gewaltsam zur Leiter und schob noch hinter mir nach, daß ich, ob ich nun wollte oder nicht, nach oben klettern mußte.

„Steig' ein!“ hörte ich den Lex, der hinter mir auf der Leiter stand.

Ich tastete um mich und griff eine Art Fensterbalken. Eine warme dunstige Luft schlug mir entgegen.

„Steig' ein!“ hörte ich noch den Lex sagen. Dann schob er mich durch die Öffnung im Gebälk durch. Ich purzelte nach vorn ins Dunkle. Noch ein kräftiger Schub des Lex, und ich war drinnen. Hinter mir hörte ich es zuschlagen und einen Kiegel vorschieben.

Das war das Werk weniger Sekunden. Ich tastete um mich und griff mit den Händen in lauter Stroh. Dann richtete ich mich auf und stieß mir den Kopf derart an den Überboden des Raumes, in den ich geraten war, daß mir die hellen Funken vor den Augen tanzten und ich unwillkürlich in die Knie sank.

Gleich darauf ging rings um mich herum ein Heidenpektakel los. Ein Springen und Flattern und aufgeregtes Gackern, daß ich vorläufig ganz betäubt war. Ich kam jedoch rasch genug zu der Erkenntnis, daß ich mich nirgend anderswo befand, als im Hennenstall. Das in seiner Nachtruhe gestörte und durch meinen plötzlichen Einbruch ganz entsetzte Hennenbolk tobte wie wahnsinnig um mich herum.

Ich schlug mit beiden Armen aus und trommelte mit den Fäusten gegen die feste Balken-

¹⁾ dummer. ²⁾ Eichhörnchen. ³⁾ Eile.

wand. „Lex!“ rief ich, „Lex! Ich bin im Hennenstall. Wir haben 's Fensterl verfehlt! Mach' auf, Lex!“

Keine Antwort erfolgte. Ich glaubte jedoch ein unterdrücktes Lachen von draußen zu hören.

„Aufmachen, Lex! Hast g'hört!“ trommelte ich weiter. Keine Erhörung. So polterte ich wohl noch eine Viertelstunde.

Während dieser Zeit kam es mir zur Erkenntnis, daß der verfluchte Lex mir einen Pößchen gespielt hatte. Je mehr ich wütete, desto rasender wurden die Hennen.

Daß man im Haus von dem Spektakel im Hennenstall nichts hörte, dafür fand ich erst später die Erklärung. Der Tennen lag weit nach rückwärts und war von dem Haus durch den Stall und durch den mächtigen Heustadel getrennt. Zudem gingen die Fenster der Schlafkammern alle nach vorn heraus. Bei dem gesunden Schlaf, den ein Bauer hat, hätte ich also wohl noch die halbe Nacht toben können.

Ich beruhigte mich aber schließlich und kauerte mich in stumpfer Verzweiflung in eine Ecke des Hennenstalles, durch dessen Tür ich mich der Lex statt durch Broneles Fensterl hatte schlüpfen lassen. Ich kam mir unsäglich dumm vor. Ich glaube sogar, ich habe vor Borna geweint.

Mit mir beruhigten sich auch die Hennen. Sie schienen sich mit meiner Anwesenheit abgefunden zu haben. Nur hie und da flatterte eine herum. Dann aber hockten sie offenbar wieder auf.

Es kommt mir vor, als ob ich einige Zeit geschlafen hätte. Neuerliches Geflatter brachte mich wieder zu mir selber.

Durch die Ritzen im Holzbau des Hennenstalles brachen die Strahlen der Morgensonne. Ich hörte, wie sich Schritte näherten. Ein Rie-

gel wurde zurückgeschoben. Das Türkl tat sich auf. Der helle Morgen schien herein.

Draußen stand das Bronele und lockte die Hennen... „Bull... Bull... Bulliii...“ das Geflügel enteilte dem Stall.

Zulezt guckte das lachende Gesicht des Hennenandiels in den Stall herein. „Oha, da hockt noch a Gockl drin!“ rief sie.

Ich sprang in meiner Ecke empor, stieß mir den Schädel noch einmal damisch an, kroch durch das Türkl an dem Bronele vorüber ins Freie, setzte wie gehehrt mit ein paar Sprüngen über das Hennenstiegerl hinunter und von da fort über den Unger, hinaus beim Gatterl und weit weg vom Gschwentnerhof.

Das Hennenandiell aber hörte ich hinter mir drein lachen, daß es völlig erstickte.

So geschämt, wie damals vor dem Hennenandiell, habe ich mich in meinem ganzen Leben nie. Noch am gleichen Tage packte ich meinen „Schnerfer“ und wanderte talauswärts, um das Zelt meiner Sommerfrische in einer andern Gegend aufzuschlagen. Den Kranzelscheiber Lex aber könnte ich heute noch bei lebendigem Leib braten.

Gesehen habe ich den Lex nicht mehr. Von der Wirtin in Mtschau erfuhr ich jedoch vor meinem Abschied durch vorsichtiges Herumfragen, daß der Lex schon seit mehr als einem Jahr der Schatz des Broneles war. Aller Voraussicht nach ist er in jener Nacht, während ich im Hennenstall dunstete, selber beim Hennenandiell fensterln gegangen und hat sich recht ausgiebig über mich lustig gemacht.

Vielleicht hat der Kranzelscheiber Lex im Laufe der Begebenheiten das Hennenandiell geheiratet. Vielleicht auch nicht. In jedem Fall soll ihn der Teufel holen!

Vom Briefmarkensport.

Wenn man auf Briefmarken zu reden kommt, hört man oft sagen: „Ja, als Schulbube habe ich seiner Zeit auch solche gesammelt, aber schon lange nicht mehr.“ Damit wird gewöhnlich ein Werturteil über diesen Sport eingeschlossen, wenn auch nicht ausgesprochen, als sei er eigentlich ein bloßer und fast nutzloser Zeitvertreib. Doch ist dem nicht so. Wie die große Zahl der Sammler beweist, die in allen Schichten der Gesellschaft vertreten sind, vermag er ernste und tiefergehende Interessen zu befriedigen.

Einmal ist das Sammelgebiet fast endlos. Nach den neuesten Katalogen darf die Zahl der bis jetzt verausgabten Postwertzeichen überhaupt auf über 40 000 veranschlagt werden, trotzdem sie eine neuzeitliche Einführung sind. Die ersten eigentlichen Briefmarken wurden nämlich 1840 in England eingeführt, und seither ist ihr Gebrauch über die ganze Erde verbreitet. Bekanntlich sind Zürich und Genf 1843 schon dem englischen Beispiel gefolgt.

Die angegebene Gesamtzahl verteilt sich auf die einzelnen Erdteile annähernd wie folgt: